

Das Essbesteck : zur Ausstellung im Basler Gewerbemuseum

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **29 (1942)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zu je 1000 Fr.: H. Reinhard-Müller, Arch.; Bracher & Frey, Architekten; E. Hofstetler, Arch. BSA; acht zu je 700 Fr.: W. Zwygart, Arch., Mitarbeiter E. Külling; W. v. Gunten, Arch. BSA; M. Böhm, Arch.; W. Althaus, Arch.; P. Tinguely, Arch.; P. Indermühle, Arch.; H. Daxelhofer, Arch. BSA, und Päder & Jenny, Architekten. Elf Entschädigungen zu je 400 Fr.:

Zeerleder & Wildbolz, Arch., Mitarbeiter E. Schwab, Bautechniker; A. Gnägi, Arch.; H. Streit, Arch.; W. Schwaar, Arch.; F. Hunziker, Arch.; W. Krebs, Arch. BSA; H. Weiss, Arch., Mitarbeiter E. Merz, E. Meyer; O. Rufer, Claire Eckmann, Arch.; R. Keller, Arch.; H. Brechbühler BSA und M. Jenni, Arch.; G. Frigerio, Arch.

«Schaffendes Bern»

In der ersten Dezemberhälfte wurde im Zürcher Kongresshaus eine Schau bernischen Handwerks und Gewerbes durchgeführt. Architekt F. Rentschler, Zürich, ein Berner, fand für die Gruppierung von Handwerk, Theater, Restaurant und Kunstschau eine glückliche Aufteilung. Der Vorraum war einer erfreulich frischen, modernen Verkehrswerbung gewidmet; in den Berner Farben schwarz-rot gestreifte Blachen überdachten dann die quer zum langen Foyerraum gestellten Verkaufsstände der Berner Heimarbeit.

Die Berner Oberländer Holzbildhauerei ist ein Sorgenkind. Man versucht in ehrlichen Bemühungen über die kitschige Routine der Andenkenproduktion hinauszukommen, ohne aber einen neuen Boden unter den Füßen gewonnen zu haben. Die vielen gediegen geschnitzten Tiere auf statuenhaften Sockeln sind irgendwie zu ernst gemeint, zu feierlich, zu schwunglos und humorlos, und wo man dann humoristisch sein will, gerät man sogleich ins Läppische und Ordinäre. Von den guten Vorbildern der reizenden Spielzeugtiere der verstorbenen Margrit Bay ist fast nichts zu spüren, und doch wäre das der Weg: heitere, lustige, freundliche Tiere, richtiges Spielzeug für Kinder und Erwachsene, künstlerisch gediegen, aber ohne den Anspruch, als grosse Kunst gelten zu wollen.

Einen recht guten Eindruck machten die Arbeiten der Fachschule für Keramik in Bern, die glücklicherweise am Leben erhalten wurde: es ist die alte Heimberger Hörnlitechnik und Kratztechnik, die vor allem gepflegt wird; teils erscheinen die alten Muster neu verlebendigt, teils Neues in alter Technik. Verwandt sind die schönen Arbeiten von Margrit Linck-Däpp SWB, auch andere Aussteller wirkten im Ganzen gesehen recht gut.

Fünf SWB-Handweberinnen, deren vorzügliche Arbeiten auch ausser Bern längst bekannt sind, hatten sich mit einem

noch ansehnlichen Vorrat von Decken und Kissen eingestellt, die innerhalb guter Tradition Eigenes gaben. Elsi Glauque hatte auch reich ornamentierte, gute Druckstoffe beigegefügt.

Die Heimarbeit im Berner Oberland umfasste fünf Gruppen mit Webereien aus Oberhasli, Saanen, Zweisimmen, dem Heimatwerk Thun und dem Verein für Heimarbeit im Berner Oberland. Das Niveau dieser rein- und halbleinenen Webereien, wozu noch die in Saanen entstehenden, gewobenen Restenteppiche von gutem Aussehen kommen, ist recht erfreulich. Manche Muster gehen auf alte Tradition zurück; völlig war die Hausweberei auch vor ihrem Aufschwung in den letzten zehn Jahren nicht eingeschlafen. Das Schweizer Heimatwerk hat durch seine Lehrwerkstätte für Handweberei sehr viel für die Hebung der Technik, die Verbreitung guter Muster und soliden Materials getan. Webkurse wurden abgehalten und Weblehrerinnen ausgebildet; diese gründliche Schulung drückt sich in dem Gezeigten aus.

Die Porzellanfabrik Langenthal zeigte besonders kostbare, technisch interessante Stücke; unter anderm gute Tierplastiken, ferner das Porzellanservice 1939, bei dessen Durchbildung der Werkbund mitwirkte. Daneben fielen die Produkte der kunstgewerblichen Werkstätten Schloss Burg bedenklich ab, namentlich die zum Teil in der Ausstellung ausgeführten Porzellanmalereien. Die geschmacklose Reklamewand dieser Gruppe mahnte an einen Bastelkurs für höhere Töchter.

In einer repräsentativen Vitrine zeigte die Berner Stadtbibliothek eine Reihe prächtig gebundener, drucktechnisch und grafisch wertvoller Bücher.

Ein reichbesetzter Bücherstand und eine kleine Ausstellung zeitgenössischer Malerei zeigten die Leistung der Berner auf den Gebieten von Kunst und Literatur.

E. Sch.

Das Essbesteck

(Zur Ausstellung im Basler Gewerbemuseum)

Dass sich im Wandel der Gebrauchsformen eines Gerätes ein Ausschnitt Formgeschichte spiegelt, dass sich Idee und Material darin durchdringen und dadurch zu einem Kultur Ausdruck werden, zeigt auch diese, wiederum thematisch durchgeführte Ausstellung des Basler Gewerbemuseums. Auch sie zeigt des ferneren, dass die Probleme der Gegenwart nicht beziehungslos zu denen der Vergangenheit stehen; dass sich die auslösenden Fragen immer von neuem stellen, weil selbst bei gleichbleibender Funktion deren Bedeutung sich ändert — so ist das Essgerät der Primitiven von Magie umgeben, das der höfischen Gesellschaft durch Repräsentation bestimmt. Doch nicht nur darum geht es, sondern auch um die technischen und formalen Voraussetzungen unserer heutigen Situation.

Auch diese Ausstellung ist nach den Gesichtspunkten Herstellung und Gebrauch angelegt, in weitgespanntem Ueberblick von der Steinzeit bis zur Gegenwart, wobei Objekt und Bild sich gegenseitig ergänzen.

Ursprünglich wird das Essbesteck, wie fast alles Gerät, selbst gefertigt, wie bis heute bei den Naturvölkern, und der Holz-

löffel in manchen Bauern- und Hirtengegenden. Die Entdeckung des Metalls und die städtische Kultur seit der frühen Antike aber führen zur Werkstatt, deren Betrieb sich im wesentlichen bis zu den Manufakturen des 18. Jahrhunderts gleichbleibt, die im 19. Jahrhundert von der maschinellen serienmässigen Produktion abgelöst werden. Jeweils dienen der Veranschaulichung *Arbeitsgänge* der Kellenschmitzer, der Messer-, Löffel- und Silberschmiede.

Als Ueberleitung zum Gebrauch fungiert eine Zusammenstellung über *Material und Konstruktion*, die das entwicklungsgeschichtliche Werden der Gegenstände an Beispielen zeigt: die Messerklinge aus Stein, Knochen, Holz, die erst allmählich ein Heft erhält, deren heutige Form indessen schon in der Bronzezeit begründet ist; daneben der anfangs nur eine Mulde bildende, dann mit dem Stiel versehene Löffel und seine Sonderarten Schöpflöffel und Speiseschaufel; ferner Eßstäbchen der Ostasiaten und Esszange der Südsee; endlich die Gabel, bei einigen Primitiven in einer Vorform aus Holz, erst eigentlich entstanden in der antiken Mittelmeerkultur, bis ins 17. Jahrhundert meist zweizinkig zum Aufspießen,

dann drei- und vierzinkig zum Untergreifen der Speisen. Formübertragung von einem Material auf das andere, Neubildung durch neue Materiale, Formdifferenzierung durch Gebrauchsdifferenzierung mögen einige der leitenden Motive andeuten.

Dem Besteck der *Naturvölker* dienen zunächst reine Naturgebilde, wie hohle Muscheln als Löffel, scharfrandige als Messer. Eine weitere Stufe formt dann das Material bereits bewusst und frei, bis sich ein vielgestaltiges Gerät entwickelt, dessen künstlerischer Ausdruck nicht selten an abendländisch Bäuerliches erinnert. Den Beginn der Stadtkultur aber bringt die *Antike*. Sie weist an Erhaltenem reich variierende Messer auf, vielerlei Löffel aus Holz, Horn und Metallen. Hierauf gründet sich auch das *mittelalterliche* Besteck, freilich manche vereinfachende, nördlich volkstümliche Neubildungen aufnehmend. Und es bewahrt die für die Antike bezeichnende Klarheit des Funktionellen bis in die Renaissance hin.

Sechs frei aufgestellte Vitrinen — ein Versuch, den Gebrauch lebendiger zu dokumentieren — wollen den gedeckten Tisch von 1500 bis heute zeigen, die Reihe des Bestecks allein ist ausführlich fortgeführt auf fortlaufenden Tischen der Wand entlang, illustriert durch entsprechende Milieuzenen.

Den irdenen oder zinnernen Schüsseln, den Tellerbrettchen des bürgerlichen *spätgotischen* Tisches sind beigegeben der runde Löffel aus Buchsbaum oder Silber und das spitzgeformte Messer. Bis fast an die Schwelle der Gegenwart ist im wesentlichen der *bäuerliche* Tisch so geblieben. Die italienische *Renaissance* brachte die festliche Ausschmückung, von der man sich diesseits der Alpen gern anregen liess. Damals wird, wenn auch noch selten, der Gebrauch der Gabel aufgenommen. Doch setzt die eigentliche Differenzierung des Essbestecks im *Barock* ein: das Tranchiermesser wird durch die -gabel ergänzt, das Salatbesteck, der Streulöffel kommen auf. Im wohlhabenden Haus bevorzugt man das Fayence-Geschirr und man legt für alle Essenden das nunmehr einheitliche Besteck auf, während früher jeder sein eigenes bei sich getragen hat.

Die Ueberschwänglichkeit der Verzierung aber verdeckt fast den funktionellen Ausdruck. Leichter, eleganter ist der *Rokoko*-Tisch mit dem feineren Porzellan und dem oft vergoldeten Besteck. Der Löffel verliert endgültig die Rundung zugunsten des Ovals, und handlicher, breiter wird der Stiel. Zur Besteckgarnitur gehört jetzt immer die Gabel, hinzu kommen Dessertbesteck, der kleine Kaffee- und Teelöffel, Zuckerzange, Kuchenschaufel, Obstmesser. Die gegen früher bequemere, jedoch immer noch repräsentierende Formgebung wandelt sich im *Klassizismus* zu Schlichtheit und Natürlichkeit. Wie das in sich ruhende Geschirrservice nun ohne Farbigkeit auskommt, genügt die schlanke, zarte Form des Bestecks sich selbst und verzichtet gern auf das Ornament. Im *19. Jahrhundert* wird es noch reichhaltiger, man benötigt, mit veränderter Ernährungs- und Essweise, Gemüsebesteck, Fischgabel und -messer, Butter- und Käsemesser, Eier- und Mokkalöffel, ein Prozess, der sich in der Gegenwart noch fortsetzt. Ueber die formalen Unsicherheiten des späteren 19. Jahrhunderts hinweg knüpft das *moderne* Formbestreben an die im Klassizismus erreichte Einfachheit und Zweckmässigkeit an. Das hygienischere, jetzt nicht mehr teure Silber setzt sich auch in weiteren Kreisen durch. Neue Metalle und Legierungen, ganz neue synthetische Materiale gewähren mannigfache Variationen.

Dass eine Hochkultur aber auch mit Wenigem auskommen kann, ergibt ein Blick aufs *chinesische* und *japanische* Besteck, das bei den Eßstäben verbleibt trotz reichster Speisefolgen und feinsten Geschirre.

Den Abschluss der Ausstellung bilden einige Vitrinen, welche die Aufbewahrung des Bestecks zeigen, in *Kästen* und *Etuis* seit dem 17. Jahrhundert, zu Geschenkzwecken und für die Reise, wobei das zerleg- und zusammensetzbare Besteck eine besondere Rolle spielt. Und dann noch ein kleines Sondergebiet: einige Spezialformen des Kinderbestecks, einschliesslich des Patenlöffels. W. M.

Die Erneuerungsarbeiten an der Nordseite des Grossmünsters in Zürich

(Siehe Seite 2 dieses Heftes)

Der letzte Abschnitt der vom kantonalen Hochbauamt Zürich unter Leitung von Herrn Kantonsbaumeister Peter durchgeführten Aussenrenovation des Grossmünsters galt der Nordseite mit dem grossen romanischen Hauptportal. Die an den frühern Erneuerungsarbeiten geübte Methode der Uebearbeitung der ganzen Hausteinflächen wurde beibehalten, allein bei den skulptierten Teilen der Kragsteine an den Bogenfriesen und am Portal selbst mussten andere Massnahmen gesucht werden.

Die Uebearbeitung der plastischen Teile verbot sich bei den kleinen Bogenfrieskonsolen von selbst. Die Oberfläche war bei den Konsolen am Hochschiff fast durchweg noch gut erhalten, nur waren die Steine fast schwarz geworden vom Staub und Russ der Jahrhunderte. Das Abbürsten ergab keine befriedigende Reinigung und gefährdete bei stärkerem Handhaben die alte Oberfläche und die feineren Formen. Vielfach erschien die schwarze Farbe fast wie eine besonders aufgesetzte Schicht, bis durch eine genauere Untersuchung festgestellt wurde, dass die Steine wohl schon im Mittelalter, vermutlich bei der Fertigstellung des Baues, durch einen Kalkanstrich, oder sagen wir durch ein Tränken mit Kalkmilch eine schützende Oberflächenhaut erhalten haben.

Hier oben unter dem Dachrand liess sich diese Feststellung machen. Freilich eben nur an den skulptierten Teilen, alle ebenen Mauerflächen sind wohl früher schon abgerieben und

im 19. Jahrhundert überarbeitet worden, wie jetzt in besonders starker, zum Teil störender Weise. Ja, nur wenig beschädigte Konsolen an der nördlichen Seitenschiffwand — links vom Hauptportal — wurden von den Steinmetzen kurzerhand herausgehauen und mussten dann durch möglichst getreue freihändige Meisselarbeit wieder ersetzt werden. Im Original sind nur diejenigen am Hochschiff erhalten geblieben. Um sie nun aber dem gereinigten Mauerwerk anzugleichen, wurden sie nur trocken abgestaubt und wiederum mit Kalkmilch getränkt; sie erhielten dann durch leichten Farbzusatz eine den Natursteinen entsprechende Tönung. Dieser Anstrich sichert die Oberfläche vor Verwitterung für lange Zeit, um so mehr, als diese Teile im Schatten des jetzt noch vergrösserten Dachrandes liegen. Auch das Seitenschiffdach wurde weiter vorgezogen, im Gegensatz zu den zu knappen Dachrändern der Südseite. Im 19. Jahrhundert war es aus einem Formgefühl, das sich an imitierten Renaissancesteingesimsen gebildet hatte, üblich geworden, die mittelalterlichen Dachvorsprünge zu verkürzen oder ganz abzuschneiden und mit den Dachrinnen aus Blech einen architektonischen Gesimsabschluss herzustellen. Das wurde vielen Bauten zum Verhängnis.

Am Hauptportal ergaben sich neue Fragen der Wiederherstellung. Der breite, dem Seitenschiff vorgelagerte Portalbau, der nach der einleuchtenden Annahme des verstorbenen Kantonsbaumeisters H. Wiesmann zuerst für die Westfront be-